

Katharina Hajek und Julia Dück

Über die Kapitallogik hinaus – feministische Klassenpolitiken denken

Unter dem Label *Social Reproduction Theory* (SRT) ist in den letzten Jahren vor allem in den USA und in Kanada eine Reihe von Publikationen erschienen (vgl. u.a. die Beiträge in Bhattacharya 2017; Vogel 1983, Viewpoint Magazine 2015), die seit einiger Zeit auch im deutschsprachigen Raum rezipiert und teilweise auch übersetzt werden (vgl. Vogel 2019, Kipka/Streichhahn 2019, im Herbst 2019 erschien eine deutsche Übersetzung von Vogel 1983). Die SRT geht von einem integrativen Verständnis von kapitalistischer Mehrwertschöpfung aus und davon, dass die Reproduktion menschlichen Lebens meist nicht warenförmig organisiert ist. Damit zielt sie in ihrem theoretischen wie politischen Anspruch darauf, feministische und Klassenkämpfe nicht als getrennte zu behandeln, sondern notwendig – über gemeinsame Konfliktachsen verbundene – zusammen zu denken. Wenngleich diesem Anliegen der SRT aus emanzipatorischer Perspektive zuzustimmen ist, sehen wir in Bezug auf den konzeptionell-theoretischen Zugang größere Probleme. Diese sind insofern von Bedeutung, als sie schließlich auch zu analytischen und letztlich zu politisch-strategischen Kurzschlüssen führen, die sich eine feministische Klassenpolitik nicht leisten sollte. Das wollen wir im Folgenden kurz skizzieren.

Ein zentraler Bezugspunkt für viele Texte der SRT ist der 1983 erschienene

Band *Marxism and the Oppression of Women* von Lise Vogel (1983). Damit wird zugleich auch an eine spezifische Position in der feministischen Hausarbeitsdebatte der 1970er und 1980er Jahre angeknüpft, die sich unter Rekurs auf die marxische Werttheorie um die Frage drehte, welche Rolle die unbezahlte Hausarbeit von (Haus-)Frauen* für den Prozess der kapitalistischen Mehrwertproduktion hat. Ausgangspunkt ist dabei zunächst die marxische These, dass die Reproduktion der Arbeitskraft eine notwendige Bedingung für die Reproduktion kapitalistischer Gesellschaft(en) ist (Vogel 1983: 143ff.). Das Verhältnis von sozialer Reproduktion und kapitalistischer Wertschöpfung – so argumentiert die SRT relativ allgemein – stellt sich somit als ein notwendiges, aber grundlegend widersprüchliches Verhältnis dar: Die Arbeitskraft muss notwendig reproduziert werden, das Streben nach Mehrwertsteigerung geschieht jedoch zumeist zulasten der (Reproduktion der) Arbeitskraft. Dies widerspricht wiederum den Interessen der Arbeiter*innen nach einer umfassenden Befriedigung ihrer Bedürfnisse (vgl. Ferguson o.J.; Bhattacharya 2015; Vogel 2019; vgl. Editorial Werttheoretische Zugänge). Dieser Befund ist grundlegend für das Verständnis von sozialen Reproduktionsverhältnissen. Auch Marx selbst beschreibt das Verhältnis letztlich nicht anders in der Kritik der politischen Ökonomie.

Das Problem liegt für uns aber nicht hier, sondern in den analytischen und in den politischen Konsequenzen, die die SRT aus dieser grundlegenden Feststellung ziehen. Diese Kurzschlüsse wollen wir im Folgenden jeweils anhand von zwei Dimensionen problematisieren.

Theoretisch-analytische Kurzschlüsse ...

Zum *ersten* kann die SRT die konkrete Ausgestaltung der Arbeitsteilung zwischen Produktion und Reproduktion, die unbezahlte Hausarbeit und die damit verbundene „Frauenunterdrückung“ nicht erklären. Die Tatsache, dass die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung und die weitgehende „Privatisierung“ der Reproduktion funktional für die Kapitalakkumulation ist, erläutert noch lange nicht, wie diese Zuweisung vonstatten geht und – vor allem – weiterhin reproduziert wird. Die SRT muss diese im Gegenteil voraussetzen.

Dessen scheint sich Vogel implizit bewusst zu sein (vgl. Vogel 1983: 150), wenn sie zwei folgenreiche Kunstgriffe anwendet: die Kleinfamilie wird von ihr als historische Konstante gesetzt, die „Frauenunterdrückung“ auf die körperliche Disposition von Frauen* zum Gebären und Stillen zurückgeführt. Einerseits, so Vogel, setze die generative Reproduktion (als Teil der Reproduktion der Arbeitskraft) notwendig die biologische Zweigeschlechtlichkeit voraus: Die simple „Tatsache“, dass Schwangerschaft und Stillzeit die Arbeitsfähigkeit der Frau zeitweise einschränken, zugleich aber „die herrschende Klasse vom Kinderbekommen profitiert“ (Vogel 1983: 151, Übers. d. Verf.), führe dazu, dass Frauen *aufgrund ihrer generativen Dispositionen* benachteiligt werden und ihnen verstärkt Reproduktionsarbeit zugewiesen wird. Dies setzt eine strikte heteronormative

Zweigeschlechtlichkeit und Arbeitsteilung dort voraus, wo diese eigentlich erst zu erklären wäre. Die Argumentation übergeht, dass Generativität, weit davon entfernt, ein biologischer Selbstläufer zu sein, in vielfältige gesellschaftliche Strukturen der institutionalisierten Arbeitsteilung, Körper- und Geschlechterpolitiken eingebunden ist (vgl. Schultz 2012). Binäre Geschlechtlichkeit und darauf begründete Arbeitsteilung und müssen vielmehr als *Effekte* dieser Verhältnisse verstanden werden. Davon abgesehen wäre – gerade bei einer Relektüre im Jahr 2019 – zu reflektieren, dass die „biologische“ Reproduktion durch Fortpflanzungsmedizin, Leihmutterchaft, Milchpumpen, die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partner*innenschaften, *nicht nannies*, oder Schwangerschaften bei transsexuellen Personen weitaus „verhandelbarer“ – wenn gleich nicht weniger machtdurchzogen – ist als je zuvor.

Andererseits erklärt die Feststellung eines funktionalen Reproduktionserfordernisses ebenfalls nicht, wieso dieses gerade arbeitsteilig, heteronormativ und in der Familie „privatisiert“ wurde. Vogel erklärt dies einfach dadurch, dass der Mann* historisch gesehen eine spezifische Rolle in der Versorgung der schwangeren Frau* einnahm und dass diese Arbeitsteilung bis in die „Jäger- und Sammler-Gesellschaften“ (Vogel 1983: 152) zurückgehe. Als solche wurde sie schließlich in der kapitalistischen Klassengesellschaft übernommen. Damit, so unser Argument, werden sozial hoch komplexe Phänomene durch den Verweis auf scheinbar anthropologische Konstanten erklärt, die es faktisch nicht gibt. Vogel übergeht damit den immensen Aufwand, den es historisch brauchte, um das Modell der bürgerlichen Familie mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Bevölkerung durchzusetzen:

die gewerkschaftspolitischen wie auch bildungspolitischen Anstrengungen, das Hausfrauenmodell zu etablieren, die „Erfindung“ der Hausarbeit, der Kindheit und mit ihr der Mutterrolle in unserem heutigen Verständnis, die staatlichen und vom Kapital getragenen Kampagnen gegen das Ammenwesen und für das Stillen, die Familiarisierung und Separierung der Arbeiter*innenklasse über die Etablierung von Sozialwohnungen und die Zerstörung von communitybasierten Reproduktionszusammenhängen, die weit über das Vater-Mutter-Kind-Modell hinaus gingen – um nur einige Punkte zu nennen (vgl. Bock/Duden 1977, Hausen 1976, Foucault 1983, Ariès 1960, Donzelot 1980 u.a., vgl. den Abschnitt zur feministischen Rekonstruktion im Editorial).

Der *zweite* analytisch-theoretische Einwand betrifft die Tatsache, dass Vogel und die SRT das notwendige, aber widersprüchliche Verhältnis von Produktion und Reproduktion nicht als gesellschaftliches Kräfteverhältnis verstehen, sondern „strukturelogisch“ ableiten. Denn hier wird die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen auf eine vermeintliche (Bewegungs-)Logik des Kapitals sowie auf die Kämpfe gegen ebendiese verkürzt. Es wird mit der Eigenlogik kapitalistischer Strukturen also dafür argumentiert, dass die Tendenz zur Mehrwertsteigerung früher oder später dazu führe, menschliche Bedürfnisse zu unterminieren – wenn die Menschen nicht schaffen, sich erfolgreich dagegen zu wehren. Soziale Reproduktion, ihre gesellschaftliche Organisation und dessen Wandel wird dadurch „objektivistisch“ auf die Frage ihrer Kosten sowie des Bedarfs nach Arbeitskräften reduziert: Einerseits ist die kapitalistische Dynamik auf Arbeitskraft angewiesen, gleichzeitig soll ihre Reproduktion möglichst billig und effizient sein. Die Reproduktion der

Arbeitskraft wird hierbei als ein rein ökonomischer Sachverhalt beschrieben.

Es fehlt ein Verständnis – oder zumindest die systematische Ausarbeitung – davon, dass auch das Handeln, Denken und Fühlen der (vergeschlechtlichten) Subjekte in diesen Prozessen eine Rolle spielt, sowie dass dem (integralen) Staat (d.h. dem Wohlfahrtsstaat, den Bildungsinstitutionen, usw.) eine zentrale Bedeutung in ihrer Regulierung zukommt. Wir wollen hier betonen, dass die Handlungsweisen von Menschen nicht erst als *Reaktion* auf kapitalistische Angriffe in den Blick kommen sollte; also wenn die Verhältnisse so bedrückend werden, dass Menschen anfangen, sich zu wehren. Vielmehr müssen sie als konstitutiv mitgedacht werden: bei der Sicherstellung von Prozessen der sozialen Reproduktion, beispielsweise dem Kinderbekommen, der Regeneration oder der Qualifizierung von Arbeitskräften. Es geht folglich nicht nur um die Frage, wie hoch die Reproduktionskosten sind oder ob und in welcher Weise überhaupt ein Bedarf nach Arbeitskräften besteht. Soziale Reproduktion ist nicht einfach ein Spiel, bei dem sich Kapital und Arbeiter*innenklasse wie beim Seilziehen gegenüberstehen und aushandeln, wie viele Ressourcen aus der gesellschaftlichen Mehrwertproduktion für die Reproduktion zur Verfügung gestellt werden sollen. Es geht vielmehr ebenso um die Frage, wie die Menschen überhaupt zum Kinderbekommen, Entspannen, zur Arbeitsdisziplin oder dazu gebracht werden, sich (neue) Fähigkeiten anzueignen. Fragen der (staatlichen und zivilgesellschaftlichen) Regulierung vonengeschlechtlichten Lebensweisen und Subjektivitäten sind demnach zentral. Erst eine Auseinandersetzung mit den politischen und ideologischen Bedingungen, den konkreten patriarchal-heteronormativen Politiken, Ideologien und Diskursen,

ermöglicht es, zu verstehen, wie soziale Reproduktion organisiert, reproduktive Zuständigkeiten verteilt und diese reproduziert werden – Prozesse, die eben nicht einfach auf die Formel „Geld gegen Leben“ (Kipka/Streichhahn 2019) zu reduzieren sind.

Die schlichte Ableitung eines Reproduktionserfordernisses aus der marxischen Werttheorie ermöglicht es also nicht, die Reproduktion von Arbeitskraft und Bevölkerung notwendig als ein gesellschaftliches Kräfteverhältnis zu verstehen und die Fragen danach, mit welchen konkreten Arbeitsteilungen, heteronormativen Institutionalisierungen, Geschlechter-, Unterdrückungs- und Gewaltverhältnissen sowie vergeschlechtlichten Anrufungen die Organisation von sozialer Reproduktion verbunden ist und – nicht zuletzt – wie sich diese reproduziert.

... und politisch-strategische Verkürzungen

Für feministische Klassenpolitiken ergeben sich aus den konzeptionell-theoretischen Kurzschlüssen zudem zwei politisch-strategische Schieflagen, auf die wir aufmerksam machen wollen. Wenn das Ringen um Hegemonie und die Regulierung vergeschlechtlichter Lebensweisen und Subjektivitäten nicht als ein Bestandteil gesellschaftlicher Auseinandersetzungen verstanden werden, kommen Kämpfe um soziale Reproduktion *erstens* nur als Abwehrkämpfe gegen die Angriffe des Kapitals in den Blick. Die kapitalistische Entwicklung erscheint so als ein einziger Niedergang, als eine Geschichte der Zerstörung und Vernichtung, als Unterwerfung und Repression, die wiederum zu Kämpfen gegen ebendiese kapitalistischen Angriffe führt – ohne dass jedoch Momente von Interessenkonvergenzen, von Einbindung,

Zustimmung oder Überzeugung in den Blick genommen werden können. Die „Hausfrau*“ etwa erscheint Vogel und der SRT lediglich als „kostengünstiges Modell“ in der fordistischen Nachkriegszeit sowie als Unterdrückung von Frauen*. Die wesentlich wichtigere Frage in Hinblick auf einen möglichen Einsatzpunkt progressiver feministischer Politik ist jedoch: Wie waren (und sind) diese Lebensweisen durchsetzbar und für wen und warum waren und sind sie attraktiv?

Zweitens – und gravierender noch als der erste Punkt – besteht die Gefahr einer neuen Spaltung feministischer Kämpfe nach dem Muster „Identitäts- vs. feministische Klassenkämpfe“. Denn die SRT versteht Kämpfe um soziale Reproduktion als „Klassenkämpfe“, ausschließlich *weil* und *wenn* sie unmittelbar mit kapitalistischer Mehrwertschöpfung verbunden sind. Klassenkämpfe bleiben somit explizit auf Kämpfe um kapitalistische Wertschöpfung verengt. Dass aber die Herstellung von „(Zwei-)Geschlechtlichkeit“, hegemoniale Geschlechterdiskurse, vergeschlechtlichte Identitäten oder heteronormative Institutionalisierungen ebenso als Einsatzpunkte von Klassenkämpfen gedacht werden können und müssen, bleibt der Perspektive der SRT versperrt. Der Zusammenhang von kapitalistischer Produktionsweise und vergeschlechtlichten Lebensweisen und Subjektivitäten wird hier nicht nur *nicht* hergestellt. Vielmehr distanzieren sich viele Autor*innen der SRT auch scharf von allen Ansätzen, die die Dimensionen des Diskursiven und Ideologischen berücksichtigen (vgl. Ferguson/McNally 2013: xxxiv). Diese Dimensionen als notwendig zu erachten, heißt aber nicht, die Analyse auf Ideologien und Diskurse zu beschränken, sondern den – vielleicht redundanten – Blick weg von den „reinen“ Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise hin zur

Frage zu lenken, wie sich Hegemonie herstellt. Die SRT kann und will diese Analyse jedoch nicht leisten. Damit untergräbt sie nicht zuletzt aber ihren eigenen Anspruch, (queer-)feministische und Klassenfragen zu verbinden.

Während die Hinwendung zu marxistisch-feministischen Perspektiven und eine lebendige Diskussion um soziale Reproduktion also zu begrüßen ist, darf die Rezeption der SRT gerade in der gegenwärtigen politischen Konjunktur nicht hinter wichtige Debatten der letzten Jahre um ein materialistisches Verständnis von Identitäten, Subjektivitäten und Lebensweisen zurückfallen.

Literatur

- Ariès, Philippe (1960): *Geschichte der Kindheit*. München 2007.
- Bhattacharya, Tithi (2015): How Not To Skip Class: Social Reproduction of Labor and the Global Working Class. In: *viewpoint magazine* Nr. 5. URL: www.viewpointmag.com/2015/10/31/how-not-to-skip-class-social-reproduction-of-labor-and-the-global-working-class, Zugriff: 24.10.2019.
- (2017): *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentering Oppression*. London.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin: 118-199.
- Donzelot, Jacques (1980): *Die Ordnung der Familie*. Frankfurt/M.
- Ferguson, Susan (o.J.): Social Reproduction: What's the big idea? URL: www.plutobooks.com/blog/social-reproduction-theory-ferguson, Zugriff: 24.10.2019.
- Ferguson, Susan/McNally, David (2013): Capital, Labour-Power, and Gender-Relations: Introduction to the Historical Materialism Edition of Marxism and the Oppression of Women. In: Vogel, Lise: *Marxism and the oppression of women: toward a unitary theory*. Leiden–Boston, xvii-xl.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt/M.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*. Stuttgart: 363-393.
- Kipka, Ronda/Streichhahn, Vincent (2019): *Kapital gegen Leben – Beiträge zur Theorie der Sozialen Reproduktion im Kapitalismus*. Berlin.
- Schultz, Susanne (2012): Biopolitik und Demographie. Eine staatskritische intersektionale Analyse aktueller deutscher Familienpolitik. In: Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hg.): *Biopolitik und Geschlechterverhältnisse*. Münster: 108-128.
- Viewpoint Magazine (2015): Social Reproduction. Issue 5. URL: viewpointmag.com/2015/11/02/issue-5-social-reproduction/, Zugriff: 24.10.2019.
- Vogel, Lise (1983): *Marxism and the oppression of women: toward a unitary theory*. (Dt. Übersetzung: *Marxismus und Frauenunterdrückung. Auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie*. Münster 2019) Leiden/Boston 2013.
- (2019): Wiedergelesen: Hausarbeit neu gedacht. In: *Luxemburg* 2/2019. URL: zeitschrift-luxemburg.de/wiedergelesen-hausarbeit-neu-gedacht/, Zugriff: 24.10.2019.